Roxana Nubert/Ana-Maria Dascălu-Romiţan
Temeswar/Bukarest

Der Nobelpreis für Literatur: Atemschaukel

Abstract: The novel **Atemschaukel** of the Nobel laureate in literature, Herta Müller, was designed along with the writer Oskar Pastior, who had the same fate as that of the protagonist of the novel, Leo Auberg.
Herta Müller continues with her masterpiece the tradition of the great Russian writers (Tschechow, Solchenizyn, Schalamow or Sinjiawski), who described in their works the horrors of labor camps in Russia and in the Soviet Union.
It is remarkable in this novel the first disclosure of the tragedy of the Germans in Romania, who were sent to forced labor in the Soviet Union in the period 1945-1950.
The paper examines the inhuman living and working conditions which the Saxon deportees faced in an Ukrainian labor camp, culminating in a permanent state of hunger. Thus, Herta Müller's novel completes the model created in modern literature by Franz Kafka (**Ein Hungerkunstler**), Knut Samsun (**Hunger**) and Samuel Beckett (**Molloy**).
Keywords: gulag, extermination, forced labor, hunger, fear, German speaking literature in Romania, Herta Müller.

Wolfgang Paterno (2009: 101) zählt Herta Müller „zu den wichtigsten Chronistinnen staatlichen Terrors". Schon in der ersten Erzählung ihres Debütbandes **Niederungen**, in der *Grabrede*[1], erwähnt die Autorin die Deportation der deutschen Bevölkerung aus dem Banat in die Sowjetunion[2].

[1]Vgl. Herta Müller: „Schon in meinem ersten Buch *Niederungen* kommt das Thema am Rande vor." (Müller 2009d: 55).

[2]Kurz vor Kriegsende, am 23. August 1944, setzt König Michael (geb. 1921) unter dem Druck der Russen den Verbündeten Adolf Hitlers (1889-1945), den Marschall Ion Antonescu (1882-1946), ab. Rumänien wechselt die Fronten und erklärt Hitlerdeutschland den Krieg. Aufgrund ethnischer Kriterien und als wirtschaftliche Wiedergutmachungsleistungen für die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges wurden im Zeitraum Januar 1945 – Dezember 1949 circa 70.000 Rumäniendeutsche, Männer und Frauen, im Alter zwischen 17 und 45 in Arbeitslager in die Sowjetunion, überwiegend in Bergwerke und in die Schwerindustrie in der Ukraine, aber auch in den Kaukasus verschleppt. Die Russen haben nicht von Zwangsarbeit, sondern von „Wiederaufbau" (**A**, 299) im kriegszerstörten Land gesprochen. Herta Müller geht darauf ein: „Die Lager waren in den Kohlengebieten zwischen Dnjepropetrowsk und Donezk, im Donbass […]. Der Alltag bestand aus Arbeitskolonne, Schuften, Abendappell, chronischem Hunger. Das Sterben hieß Verhungern und Erfrieren" (Müller 2006: 32). Fast 10.000 Deportierte sind ums Leben gekommen.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Es geht um die fünfjährige Erfahrung, die ihre Mutter in einem sowjetischen Arbeitslager erlebt hat[3]:

> In Russland haben sie mich geschoren. Ich taumelte vor Hunger. Nachts kroch ich in ein Rübenfeld. Der Hüter hatte ein Gewehr. Wenn er mich gesehen hätte, hätte er mich umgebracht. Das Feld raschelt nicht. Es war Spätherbst, und die Rübenblätter waren schwarz und zusammengeklappt vom Frost (**N**, 11).

Im Jahr 2009 legt die Nobelpreisträgerin offen, dass sie immer die Absicht hatte, über das Tabu-Thema Deportation zu schreiben[4], von der alle in ihrem Heimatdorf wussten, aber über die keiner sich traute, zu sprechen:

> Das Thema war noch Jahrzehnte danach ein Tabu, weil es an die Verstrickung Rumäniens mit den Nazis erinnerte (Müller 2009d: 55).

> Bei denen, die nach der Deportation aus Russland zurückkamen, war alles anders. Die Tracht war abhandengekommen, vom Kahlscheren waren auch die Zöpfe weg. Dieses Bild hat mich immer begleitet […] Ich hatte immer vor, darüber zu schreiben, habe mich aber auch davor gefürchtet, weil ich nicht wusste, wie, außer in diesen pauschalen Klagen, man habe gehungert und gefroren. Ich aber wollte beschreiben, was Beschädigung wirklich ist (David 2009b: 34).

Wie die Verfasserin im *Nachwort* zum Roman (**A**, 299) bekennt, habe sie schon acht Jahre vor dem Erscheinen des Meisterwerks begonnen, Gespräche mit ehemals Deportierten aus ihrem Heimatdorf Nitzkydorf aufzuzeichnen. Doch diese Gespräche sind fruchtlos geblieben (vgl. Wichner 2005: 135; Müller 2009d: 55). Ernest Wichner (2005: 135) berichtet, dass Herta Müller ihm während einer zusammen mit Oskar Pastior unternommenen Reise zum Literaturfestival nach Lana in Südtirol, im September 2002, erzählt habe, dass sie „gern" ein Buch schreiben würde, in dem es um die Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion zu Beginn des Jahres 1945 gehen sollte. Seit dem Herbst 2002 haben sich

[3]Herta Müller schreibt in diesem Zusammenhang: „‚Atemschaukel' ist nicht meine Geschichte, aber es ist die Geschichte meiner Umgebung, die Geschichte meiner Mutter" (David 2009: 34).

[4] Herta Müller erkennt in einem Interview: „Ich wollte einen Roman über diese Deportation schreiben" (Müller 2006: 32). Und an einer anderen Stelle schreibt die Autorin: „Ich sitze gerade über den Druckfahnen meines Romans *Atemschaukel*. Sein Thema ‚Deportation und Arbeitslager' begleitet mich seit meiner Kindheit" (Müller 2009d: 55).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Herta Müller und Oskar Pastior, der genau so wie Herta Müllers Mutter fünf Jahre lang in der Ukraine verschleppt war, regelmäßig getroffen:

> Wir trafen uns einmal pro Woche, und ich habe ihm meistens Fragen gestellt (David 2009a: 102).

> Wir begannen […] im Aufschreiben zu erfinden, zu „flunkern", wie Oskar Pastior es nannte. […] Er erzählte, und ich schrieb es auf (Müller 2006: 32).

> Ich wollte wissen, was ein Mensch in so einer Situation fühlt und habe nach den winzigsten Kleinigkeiten gefragt (Henneberg 2009: 23).

Im Juni 2004 erfolgt eine mit Oskar Pastior und dem Schriftsteller Ernest Wichner[5] unternommene Recherchereise in die Ukraine, um die Stätten des Grauens zu suchen:

> Wir blieben zehn Tage dort und suchten die Orte der verschiedenen Lager auf. Manches Backsteingebäude war noch intakt da, der Basar war heute noch der Basar, doch von den Baracken war nichts mehr zu sehen (Müller: 2006: 32).

Den Titel hat Oskar Pastior geprägt (vgl. Gnauck 2010: 23 und David 2009a: 103). Nachdem vier Hefte von handschriftlichen Notizen gefüllt und die ersten Entwürfe der 64 Kapitel ausgearbeitet waren (vgl. Schnetz 2009: 61; Müller 2009d: 55), tritt am 4. Oktober 2006 der unerwartete Tod des Dichterfreundes ein.

Herta Müller unterstreicht, wie genau sich Pastior an kleinste Ereignisse, an Namen, Schicksale und an die täglichen Schikanen erinnerte (vgl. Schnetz 2009: 61). Sie ist davon überzeugt, „dass es eine Aufgabe sei, das Buch fertigzustellen" (David 2009b: 34), „weil Pastior die letzten Jahre seines Lebens so viel Zeit in die Sache investiert hatte" (David 2009a: 103). Der Roman wird also auch eine Art Vermächtnis an den bekannten Dichter, ein „Gedenkbuch für den Freund" (Schulte 2009: IV):

> Ich habe bei der Arbeit immer in diesen Tod hineingeschrieben (David 2009a: 103).

> Es wurde meine Trauerarbeit (Müller: 2009d: 55).

[5] Wie Herta Müller (2006: 32) berichtet, wurden auch Ernest Wichners Großeltern und Vater in die sowjetischen Arbeitslager deportiert.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Wie Herta Müller selbst sagt, hat sie Fragmente aus dem Geschriebenen genommen und „über das Buch verteilt“ (Gnauck 2010: 23), wobei „ein beeindruckendes Textmonument“ (Huckebrink 2009: 16) entstanden ist, das sie den Verschleppten, speziell dem Schicksal des Dichters Oskar Pastior, gewidmet hat:

> Die Beschreibung der Schichten des Sandes in der Grube, die die Häftlinge schaufeln, oder das kurze Kapitel über den „Hungerengel“, das sei fast unverändert geblieben. […] Doch das meiste musste Herta Müller allein schreiben. Das Kapitel, wo Pastior einen Zehn-Rubel-Schein findet, „ich wusste von Oskar Pastior nur einen Satz darüber. Ich musste die ganze Situation erfinden“. Auch über die geistesgestörte Planton-Kati, eine wichtige Figur, wusste die Autorin nur einen Satz. Gleiches galt für die Heimkehr des Helden nach Rumänien. Die Namen weiterer Figuren (Halmen, Zakel und andere) entnahm Müller einer Gedenktafel für Deportierte in einer Kirche in Hermannstadt (Gnauck 2010: 23).

Im *Nachwort* zur **Atemschaukel** gesteht die Schriftstellerin, dass sie sich erst nach einem Jahr seit Pastiors Tod entschließen konnte, „allein einen Roman zu schreiben“ (**A**, 300):

> Doch ohne Oskar Pastiors Details aus dem Lageralltag hätte ich es nicht gekonnt (**A**, 300).

> Er hatte ein unglaubliches Gedächtnis in Bezug auf die Arbeit, die er dort verrichten musste, und die Materialien, mit denen er dort arbeitete. Manchmal hat er mir auch etwas aufgezeichnet, das Lagergelände zum Beispiel oder die Kleidung, welche die Internierten trugen (David 2009a: 102).

Wie die meisten betroffenen Dorfbewohner des Banats hat Herta Müllers Mutter nicht vieles über die Deportation erzählt. Trotzdem ist die Beschreibung des ukrainischen Arbeitslagers auch mit der Verschleppung der eigenen Mutter verbunden:

> In Pastiors Lager sind nicht so viele Leute gestorben, denn dort gab es Kohle, dort konnte geheizt werden. In dem meiner Mutter gab es das nicht, dort sind viele erfroren, über 400 Menschen. In Pastiors Lager sind dreißig gestorben. Trotzdem wollte ich die Situation so darstellen, wie sie wirklich war, wie sie letztendlich für jedes Lager galt (Bartels 2009: 25).

In der Erzählung *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel* berichtet die Verfasserin über das Erlebnis mit ihrer Mutter, die sich ähnlich wie Trude Pelikan im Roman in einem Erdloch „im Nachbargarten, hinter

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

der Scheune“ versteckt hat und tagelang mit Essen versorgt wurde (Müller 2011: 100). Als Schnee gefallen ist, konnte man im Garten die Fußstapfen sehen:

> Man konnte in den Gärten die Fußstapfen lesen. Der Schnee denunzierte. Nicht nur meine Mutter, viele mussten freiwillig aus dem Versteck, freiwillig gezwungen vom Schnee. Und das bedeutete dann fünf Jahre Arbeitslager (Müller 2011: 100).

Ähnlich erkennt Trudi Pelikan:

> Wegen dem Schneeverrat bin ich hier […] (**A**, 18).

Obwohl diese „große Autorin des 20. Jahrhunderts“ (Radisch 2009: 43) in **Atemschaukel** ihrem Lieblingsthema, dem Totalitarismus in der Nachkriegszeit, treu bleibt, nimmt das Buch, welches Karl-Markus Gauss als „ein europäisches Ereignis“ (Gauss: 2009, 12)[6] betrachtet, deswegen eine Sonderstellung unter ihren Texten ein, weil es sich nicht mit den Unterdrückungsmechanismen im Rumänien der Ceauşescu-Diktatur, sondern mit dem sowjetischen Gulag[7] auseinandersetzt. In diesem Zusammenhang gehört Herta Müller zu den renommierten Autoren, welche die Schrecken des stalinistischen Straflagersystems festgehalten haben.

Es gibt auffallende Gemeinsamkeiten zwischen der rumäniendeutschen Autorin und dem russischen Schriftsteller Alexander Issajewitsch Solschenizyn (1918-2008). Wegen ihrer regimefeindlichen Haltung wurden beide Autoren vom Geheimdienst ihrer Länder verfolgt, Solschenizyn hat sogar aufgrund seiner Verhaftung acht Jahre in Arbeitslagern des Gulags

[6]Auch Ingmar Brantsch (2009: II) geht darauf ein.

[7]Der Begriff „Gulag“ bezeichnet die Hauptverwaltung der Besserungsarbeitslager und steht ebenfalls für ein umfassendes Repressionssystem in der Sowjetunion, bestehend aus Zwangsarbeitslagern, Straflagern, Gefängnissen und Verbannungsorten (vgl.: de.wikipedia.org/wiki/Gulag. [15. November 2012]). Die Gulags waren vor allem unter dem Diktator Josef Stalin (1878-1953) verbreitet. Die Gesamtzahl der Häftlinge in den sowjetischen Arbeitslagern beträgt zwischen dem Ende der 1920er und der Mitte der 1950er Jahre 18 bis 20 Millionen. Vgl.: Galina M. Ivanova (2000): **Labor Camp Socialism. The Gulag in the Soviet Totalitarian Systems**, New York/London: M. E. Sharpe, Amonk, 188. Der Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn schätzt aber die Anzahl der Häftlinge, die in den Lagern inhaftiert oder gestorben sind, auf 40 bis 50 Millionen ein (vgl. Solschenizyn, Alexander ([3]2010): **Der Archipel Gulag**. Vom Verfasser autorisierte überarbeitete und gekürzte Ausgabe in einem Band, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 334).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

verbringen müssen. Seine Erfahrungen mit einem Sonderlager für Wissenschaftler beschreibt er in seinem Roman **Der erste Kreis der Hölle** (1968), wobei der Titel eine Anspielung auf Dantes (1265-1321) **Göttliche Komödie** (verfasst im Zeitraum 1307-1320) ist. Nach seiner Entlassung 1953 wurde Solschenizyn in eine kleine Ortschaft in der Steppe Kasachstan verbannt. Im Jahr 1957 wurde er rehabilitiert und fünf Jahre später verfasst er seine bekannte Erzählung **Ein Tag aus dem Leben des Iwan Denissowitsch** (1962). In diesem Text wird ein Tag aus dem Leben eines Häftlings in einem sowjetischen Straflager festgehalten. Ähnlich wie Herta Müller konzentriert sich der Verfasser auf das Schicksal eines einzigen Menschen und schenkt seine Aufmerksamkeit den scheinbar kleinen, alltäglichen Dingen, von denen der Protagonist abhängt: einem Kanten Brot, das er verstecken kann, einem kleinen Stückchen Metall, das sich zu einem Messer schleifen lässt, einem Paar warm gefütterte Stiefel, die man ihm stiehlt. Bei Herta Müller sind es die Holzschuhe, in denen man mit zunehmend steifen Knien schlurfen muss (**A**, 49), „die grünen Handschuhe von der Fini-Tante“ (**A**, 14) oder die Watteanzüge, die nur warm halten, solange sie nicht nass werden (**A**, 51). Genau so wie im Falle von Herta Müllers Haupfigur, Leopold Auberg, besteht das Wichtigste in der Existenz von Denissowitsch im hungrigen Warten auf die tägliche Mahlzeit, meist nicht mehr als eine dünne wässrige Suppe. Im Jahr 1970 wird Alexander Solschenizyn der Nobelpreis für Literatur verliehen. Herta Müller hat den angesehenen Preis einige Monate nach dem Erscheinen der **Atemschaukel** erhalten[8].

Solschenizyns Meisterwerk **Der Archipel Gulag** (1973-1975) ist das bekannteste Buch über das System der Arbeitslager in der Sowjetunion. Der Titel ist eine Anspielung auf Anton Pawlowitsch Tschechows (1860-1904) Buch **Die Insel Sachalin** (1893), das die Zwangsarbeit und die Verbannung zur Zeit des Zarismus festhält. Der Roman schildert die Lagerwelt und beschreibt das Schicksal der Häftlinge von der Einlieferung bis zum Tod durch Mangelernährung, Erschöpfung, Krankheiten oder durch sadistische Bewacher. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt Solschenizyn der psychischen Belastung der Gulag-Bewohner, einem Aspekt, den wir auch in Herta Müllers **Atemschaukel** finden.

[8]Der Roman erscheint im August 2009 im Carl Hanser Verlag München, am 8. Oktober 2009 wird die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Herta Müller bekanntgegeben und am 10. Dezember 2009 findet die offizielle Verleihung des Literaturnobelpreises in Stockholm statt.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Neben Alexander Solschenizyns Büchern zählen jene des Schriftstellers Warlam Tichonowitsch Schalamow (1907-1982) zu den überzeugendsten literarischen Zeugnissen über den Gulag. Er hat fast 18 Jahre lang in Straflagern verbracht und wurde in den Norden der Sowjetunion verbannt. Seine Erfahrungen hält Schalamow im Zyklus der **Erzählungen aus Kolyma**[9] fest, die er im Zeitraum 1954-1970 verfasst hat.

Der vom russischen Geheimdienst verhaftete und zu fünf Jahren in Arbeitslagern verurteilte Schriftsteller Andrej Donatowitsch Sinjawskij (1925-1997) hat Briefe an seine Frau Maria geschmuggelt, die **Eine Stimme im Chor. Aufzeichnungen aus der Haft** (1978) bilden. Es sind Aufzeichnungen über die erlebten Gräuel im Gulag.

Herta Müller „beschwört" in ihrem Roman **Die Atemschaukel** „die Welt der Lager herauf" (Klüger 2009: 29). Der Protagonist, Leopold (Leo) Auberg, ist jedoch ein Betroffener, der im Vergleich zu den anderen Verschleppten die Nachricht über die Deportation nicht mit Angst und Verzweiflung, sondern eher als eine Art Erlösung betrachtet. Der Siebzehnjährige erlebt nämlich seine frühen homoerotischen Abenteuer im Neptunbad (**A**, 8) und im nächtlichen Erlenpark[10] in Hermannstadt, weil sein Sexualverhalten sowohl für den Staat als auch für eine siebenbürgisch-sächsische Familie undenkbar war:

> […] fünfundzwanzig Jahre lang habe ich in Furcht gelebt, vor dem Staat und vor der Familie (**A**, 10).
>
> Es war […] das Muster des Entsetzens im Gesicht meiner Mutter (**A**, 8).

In der Verschleppung sieht Leo die einzige Möglichkeit, aus „dem Fingerhut der kleinen Stadt" (**A**, 7) zu entfliehen. Deswegen erwartet er die Deportation mit „verheimlichte[r] Ungeduld" (**A**, 7) und sieht „in der Fremde eine potentielle Heimat" (Bologa 2010: 84), um seiner Lebensenge zu entkommen, Neues zu erfahren und die Angst vor der Offenlegung seiner sexuellen Orientierung zu überwinden:

[9]Die Kolyma ist ein Strom in Sibirien. Er mündet in die Ostsibirische See, ein Randmeer des Arktischen Ozeans. Vor allem an den Oberlauf-Ufern der Kolyma und in den dortigen Gebirgen befanden sich bis 1987 mehrere Straflager, in denen Hunderttausende Häftlinge in der eisigen arktischen Kälte nach Gold schürfen mussten (vgl. de.wikipedia.org/wiki/Kolyma#Weblinks. [19. November 2012]).

[10]Vermutlich geht es um den historischen botanischen Garten in Hermannstadt.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Damals, kurz vor dem Lager […] hätte es für jedes Rendezvous Gefängnis gegeben. Mindestens fünf Jahre, wenn man mich erwischt hätte (**A**, 9).

Die Konfrontation mit dem ukrainischen Gulag beweist aber, dass die Erfahrungen im Arbeitslager mit einer Welt „jenseits des Menschlichen" (Baureithel 2010: 17) verbunden waren. Unter den gegebenen Umständen hätte die Entdeckung von Leos homosexuellen Neigungen zur Todesstrafe geführt (**A**, 9). Somit bringt die Verschleppung nicht die erwünschte Lösung des Problems, im Gegenteil seine Verschärfung.

Die Erinnerungen an die Orte des Schreckens im Lager werden von der Perspektive des Protagonisten, der in Graz lebt, aus dem zeitlichen Abstand von 60 Jahren festgehalten. Seine Geschichte setzt am 15. Januar 1945, um „3 Uhr in der Nacht" (**A**, 14) ein, als Leo Auberg von der „Patrouille" (**A**, 14) abgeholt wird. Ein Grammophonkistchen dient ihm als Koffer. Bei 15 Grad Minus wird er zusammen mit anderen 500 Menschen in die Festhalle der Sachsen, die zum Sammellager wurde, gefahren:

> Man hat uns nicht gesagt, wann und wie wir aus der Halle zum Bahnhof müssen. […] Ich weiß nicht mehr, wie wir zum Bahnhof kamen (**A**, 16).

Die Fahrt in Viehwaggons ins ukrainische Arbeitslager Nowo-Gorlowka ist der Beginn einer Reihe von Demütigungen, denen die Deportierten ausgesetzt werden: das Kloloch im Waggon oder der „gemeinschaftliche Klogang" (**A**, 20), „diese Peinlichkeit, das Schamgefühl der ganzen Welt" (**A**, 20). Durch den Transport, meint Karl-Markus Gauss, würden die Deportierten „schockhaft jener Dehumanisierung ausgesetzt, die in den nächsten fünf Jahren schauerliche Folgen für sie haben wird" (Gauss 2009: 12).

Diese „Odysse der Rumäniendeutschen nach 1945" (Bilke 2009: 25) spiegelt nicht bloß die fünfjährige Erfahrung der Hauptfigur in der Ukraine, sondern die extremen Situationen wider, denen die Lagerinsassen ausgesetzt waren: Unfreiheit, Gewalt, Schwerarbeit, Krankheiten, Kälte, Tod und Hunger. Indem die Verfasserin den Lageralltag festhalte, „entreißt [sie] diese Leidensgeschichte dem Vergessen, macht sie unauslöschlich", schreibt Oliver von Hove (2009: 13).

Eine Flucht aus dem Lager war nicht möglich. Die Flüchtlinge wurden entweder in ein Sonderlager oder in den Tod geschickt (**A**, 194-195).

Die Zwangsarbeit in einem verfallenen Kokswerk für nur 800 Gramm Brot am Tag und zwei Teller dünner Krautsuppe hinterlässt tiefe

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Wunden bei den Häftlingen. Die Formel „1 Schaufelhub = 1 Gramm Brot“ (**A**, 91) kommt leitmotivisch im Roman vor. Die Versklavungsmechanismen prägen den Alltag im Gulag. Dazu gehört die quälende Arbeit beim Sand- und Kohletransport sowie im Schlackekeller. Hart ist das Tragen und Hinlegen der „Schlackoblocksteine“ (**A**, 153), „Mauerquader aus Schlacke, Zement und Kalkmilch“ (**A**, 153). Nach jeder Schlackoblock-Schicht waren die Augen und Lippen der Arbeiter „vom Starrhalten viereckig wie die Steine“ (**A**, 154). Die Kohle wird mit den Schaufeln stundenlang geschippt (**A**, 82-85). Mühsam ist auch das Schneeschaufeln beim eiskalten Wetter (**A**, 44, 74) oder das Schaufeln des „gelben Sandes“ (**A**, 127).

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt die Autorin dem Leiden der Frauen, die schwere Arbeit verrichten müssen, die ihre Kräfte übersteigen, wie im Falle der „Kalkfrauen“ (**A**, 42). Diese Frauen ziehen den Pferdewagen mit Kalkbrocken „erst den abschüssigen Hang neben dem Pferdestall hinauf, dann hinunter an den Baustellenrand, wo die Löschgrube ist“ (**A**, 42). Eine von den „Kalkfrauen“, Trudi Pelikan, wurde „ganz hinten eingespannt, weil sie vorne schon zu schwach war“ (**A**, 42) und sie verliert die Zehen, weil ein Kalkwagen über ihre Füße rollt (**A**, 42).

Tragische Dimensionen erwirbt die Gestalt der irrsinnigen Katharina Seidel, der Planton-Kati, die in den fünf Jahren der Verschleppung nicht einmal wahrnimmt, wo sie sich befindet, und die zum unschuldigen Opfer der Gewalt von Tur-Prikulitsch wird:

> Tur-Prikulitsch riss sie am Zopf hoch, wenn er losließ, setzte sie sich wieder. Er trat ihr ins Kreuz, bis sie gekrümmt liegenblieb, ihren Zopf in die Faust drückte und die Faust in den Mund (**A**, 103).

Das Schuften im Zement und in den Minen ist mit intensiven Schmerzerfahrungen verbunden und hat schwere gesundheitsschädigende Konsequenzen für die Verhafteten. Verbreitet waren vor allem „Polyartritis, Myokarditis, Dermatitis, Hepatitis, Enzephalitis, Pelagra, Dystrophie mit Schlitzmaul, genannt Totenäffchengesicht […] Tetanus, Typhus, Ekzeme, Ischias, Tuberkulose […] Ruhr mit hellem Blut im Stuhlgang, Furunkel, Geschwüre, Muskelschwund, Dörrhaut mit Krätze, Zahnfleischschrumpfen mit Zahnausfall, Zahnfäulnis“ (**A**, 149-150). Der Staub bei der Arbeit frisst sich in verschiedenen Farben in die Haut ein:

> Im Lager war man immer dreckig von jeder Arbeit. Doch kein Dreck war so zudringlich wie der Zement. Zement ist unausweichlich wie der Staub der Erde, man sieht nicht, woher er kommt, denn er ist schon da (**A**, 40).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Die Kälte führt oft zum Erfrieren der Zehen, wie bei Trudi Pelikan im ersten Winter im Lager (**A**, 147). Vom langen Stehen bei der Arbeit oder beim Appell waren die Bäuche und Beine der Verschleppten „aufgepumpt mit dem dystrophischen Wasser" (**A**, 26). Eine Plage sind auch die Wanzen, die in der Nacht die Mundwinkel bevorzugen (**A**, 152) und die Läuse, die „sich vollsaufen und […] uns stundenlang vom Kopf bis in die Schamhaare kriechen [konnten]" (**A**, 26-27). Weil das Kämmen oder andere Mittel dagegen erfolglos bleiben, lässt man sich lieber den Kopf kahl scheren (**A**, 234):

> Wir stellten die Füße der Betten in Konservendosen, um den Läusen den Weg abzuschneiden. Aber sie waren so hungrig wie wir und fanden andere Wege. Beim Appell, beim Schlangestehen am Essensschalter, an den langen Tischen in der Kantine, in der Arbeit beim Auf- und Abladen, beim Hocken in der Rauchpause, auch beim Tangotanzen teilten wir uns die Läuse (**A**, 233-234).

Nach jeder Schlackoblock-Schicht waren die „Augen und Lippen vom Starrhalten viereckig wie die Steine" (**A**, 154). Die mangelnde Ernährung führt zur totalen Abmagerung des Körpers, so dass „die Knochen sperrig wie Eisen [wurden]" (**A**, 27). Die Hände der Hauptfigur waren „im Lager gewachsen, viereckig, hart und flach wie zwei Bretter" (**A**, 28). Er zählt zu den „Hautundknochenleute[n]" (**A**, 212), die einander so stark gleichen, dass sogar die geschlechtliche Differenzierung verschwindet:

> Denn in der Dreieinigkeit von Haut, Knochen und dystrophischem Wasser sind Männer und Frauen nicht zu unterscheiden und geschlechtlich stillgestellt. Man sagt weiter DER oder DIE, wie man auch der Kamm oder die Baracke sagt. Und so wie diese sind auch Halbverhungerte nicht männlich oder weiblich, sondern objektiv neutral wie Objekte – wahrscheinlich sächlich (**A**, 158).

Solschenizyn und Schalamow haben bereits in ihren Büchern darauf hingewiesen, dass die Kälte ein Feind der Häftlinge sein kann. Viele Formen der Kälte werden auch von Herta Müller in ihrem Buch beschrieben. Es gibt die Kälte der Eisnägel im ersten Winterregen (**A**, 68**,** 69), die Kälte während des stundenlangen Stehens beim Appell (**A**, 26), die Kälte, wenn die Fußlappen während der Schwerarbeit in den Holzschuhen festfrieren (**A**, 49) und die Kälte, wenn die Kleider entlaust werden und man nackt auf sie warten muss (**A**, 235). Bei nassem Wetter

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> […] waren die Pufoaikas [Watteanzüge] eine Plage. Die Watte saugte sich voll mit Regen und Schnee und blieb wochenlang nass. Man klapperte mit den Zähnen, bis abends war man unterkühlt (**A**, 51).

Immer wieder dringt die Kälte bis ins tiefe Innere des Körpers:

> Oft zerbiss der Frost mir die Eingeweide (**A**, 27).

> Der Unterleib war ausgefroren, die Beine schoben sich totkalt in die Därme (**A**, 74).

Ganz abscheulich wirkt die Kältestarre der Toten, wenn man ihnen die Kleider abstreift (**A**, 122, 148), und jene der Leichen, die mit der Axt klein gehackt und in den Schnee verschart werden (**A**, 150). Dadurch aber, dass die Häftlinge in der **Atemschaukel** die Möglichkeit haben, mit der einheimischen russischen Bevölkerung Kohle gegen Lebensmittel zu tauschen (**A**, 58), waren ihre Überelebenschancen größer und sie konnten im Vergleich zu den Häftlingen in Sibirien die schlimmsten Auswirkungen der Kälte vermeiden.

Wie bei Solschenizyn stellt das Arbeitslager ein Totenhaus dar:

> Der Tod wird groß und sehnsüchtig nach allen (**A**, 90).

In Herta Müllers Roman haben 334 Menschen den Tod gefunden (**A**, 254)[11]. Die ersten Opfer sterben schon während des Transports. Es handelt sich um eine Frau (**A**, 44) und um einen Mann, der beim „gemeinschaftlichen Klogang" (**A**, 20) verrückt wurde und bei dem „nur der versaute Schnee" (**A**, 22) geblieben war. Die Menschen im Gulag stehen eigentlich dem Tod näher als dem Leben. Die ersten drei Toten im Lager waren „die taube Mitzi [Annamarie Berg] von zwei Waggons zerquetscht", „Kati Mayer im Zementturm verschüttet" und „Irma Pfeifer im Mörtel erstickt" (**A**, 90). Irma Pfeifer lässt man qualvoll in der Mörtelgrube ersticken, in die sie entweder mit Selbstmordabsicht oder durch einen Unfall gestolpert war (**A**, 68). Der „Maschinist" Peter Schiel stirbt am selbst gebrannten Steinkohleschnaps (**A**, 43, 90, 92) und Corina Marcu, die auf der Fahrt in die Ukraine von den Wachsoldaten eingefangen und in einen Viehwaggon als Ersatz für eine Tote gesteckt wurde (**A**, 44), erfriert (**A**,

[11] Vgl. auch Fetz (2009: 26).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

207). „Die Todesursache“, schreibt Herta Müller, „heißt bei jedem anders, aber mit ihr dabei war immer der Hunger“ (**A**, 90):

> Bei den ersten drei von uns, die am Hunger gestorben sind, wusste ich genau, wer sie sind und die Reihenfolge ihres Todes. Ich dachte ein paar Tage an jeden der drei. Aber die Zahl Drei bleibt niemals die erste Zahl Drei. […] Denn es gab […] im März, im vierten Jahr schon dreihundertdreißig Tote (**A**, 89-90).

Der Tod weist im Buch ein ganz bestimmtes Kennzeichen auf, an dem man das Schicksal der Deportierten erkennt, nämlich den „weißen Hasen in den Dellen der Wangen” (**A**, 221), so wie das bei Heidrun Gast mit ihrem „Totenäffchengesicht“ (**A**, 221) zum Ausdruck kommt.

Weil die außergewöhnlichen Bedingungen des Lagers nur mühevollen Kontakt unter den „Internierte[n]“ (**A**, 28) ermöglichen, baut Leo Auberg eine ganz besondere Beziehung zu den Gegenständen auf. Ähnlich wie der Protagonist in Rilkes Roman **Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge** (1910) verwandelt er sich selbst in ein Ding:

> […] ich war auf dem Heimweg ins Lager nichts weiter als ein gewöhnlicher russischer Gegenstand in der Dämmerung (**A**, 79).

Die Besessenheit durch die Gegenstände erwirbt so eine Intensität, dass Leo ihnen menschliche Eigenschaften verleiht. Das gilt auch im Falle des „schneeweiße[n] Taschentuch[s] aus feinstem Batist“ (**A**, 78):

> Das Taschentuch war der einzige Mensch, der sich im Lager um mich kümmerte. Ich bin mir sicher […] (**A**, 80).

Was die Emotion der Hauptgestalt auslöst, ist der Umstand, dass das handgestickte Taschentuch ein Geschenk von einer alten Russin war, die auch einen verschleppten Sohn hatte. Leo benutzt das feine Taschentuch gar nicht, sondern bewahrt es in seinem Koffer „wie eine Art Reliquie von einer Mutter und einem Sohn“ (**A**, 79). Es sei „ein Stück aus einer Welt, die ihm abhanden gekommen ist“, erklärt Jochen Jung (2009: 26).

Der Bezug zu den Gegenständen ist unmittelbar mit dem Hunger verbunden. Auch der „wilde Hunger“ (**A**, 20) stellt nämlich „ein[en] Gegenstand“ (**A**, 144) dar:

> Und es gäbe die Heimsuchung der Gegenstände nicht, wenn es den Hunger als Gegenstand nicht gegeben hätte (**A**, 34).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Wie die übrigen Gegenstände wird der Hunger in diesem „Buch vom Hunger“ (Köhler 2009: 21) mit Verben assoziiert, die normalerweise eine Person als Handlungsträger verlangen. Dadurch werden praktisch die Gegenstände zu Protagonisten:

> Um 11 Uhr […] machten wir uns auf den Weg, mein Hunger und ich (**A**, 138).
>
> Morgens […] eilte der Hunger mit mir zum Frühstück […] (**A**, 112).
>
> […] der Hunger geht nicht weg und kommt wieder (**A**, 151).
>
> Hatten die beiden Sattgefressenen eine Ahnung, wie schwer sie meinen Hunger betrogen (**A**, 181).

Der Hunger ist allgegenwärtig: während der Kälte, beim Eisregen des Winters, während des Appells (**A**, 111), im drecknassen Wattenanzug auf den Kohlenhalden, Baustellen oder beim Zementabladen (**A**, 39) und beim Abfallhaufen hinter der Küche (**A**, 88). Die „Macht“ (**A**, 229) des Hungers, dem der umfassendste Teil des Geschehens gewidmet ist, kann für die „Knochenmännlein und Knochenweiblein“ (**A**, 159) so quälend sein, dass er sogar halluzinatorische Projektionen auslöst, wie in Knut Hamsuns Roman **Hunger** (Hamsun ^{2}2012: 67):

> Jeder Gegenstand glich in Länge, Breite, Höhe und Farbe dem Ausmaß meines Hungers (**A**, 158).

Gleichzeitig führt der Hunger zu Traumsituationen:

> Ich esse einen kurzen Schlaf. Ein Traum wie der andere, es wird gegessen. […] Ich esse Hochzeitssuppe und Brot, gefüllte Paprika und Brot, Baumtorte. […] schlaf wieder ein und esse Kohlrabisuppe und Brot, sauren Hasen und Brot, Erdbeereis im Silberbecher. Und dann Klausenburger Kraut und Brot, Rumtorte. Dann Kesselfleisch vom Schweinskopf mit Meerrettich und Brot. Zuletzt hätte ich noch Rehkeule mit Brot und Aprikosenkompott gehabt, aber der Lautsprecher plärrt mittenhinein, denn es ist Tag. Der Schlaf bleibt dünn, je mehr ich esse, und der Hunger wird nie müde (**A**, 89).

Die Hauptfigur verwandelt ihre mitgebrachten Lieblingsbücher, „den *Faust* in Leinen“ (**A**, 13) und „den *Zarathustra*“ (**A**, 13) in Zigarettenpapier, das er für Essbares eintauscht:

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Die Sammlung Lyrik aus acht Jahrhunderten habe ich in Form von Maismehl und Schweineschmalz gegessen und den schmalen Weinheber in Hirse verwandelt (**A**, 117).

Im Übrigen ist der Lebensmitteltausch unter den Deportierten sehr verbreitet und erweist sich letztendlich als „Rettungstausch" (**A**, 249):

> Rüben, Kartoffeln, sogar Hirse, wenn sich ein Tauschgeschäft gelohnt hatte – zehn Rübchen für eine Jacke, drei Maß Zucker oder Salz für ein Paar Schafwollsocken (**A**, 30).

So tauscht Bea Zakel Trudi Pelikans Mantel mit den Pelzmanschetten auf dem Basar „für fünf Maß Zucker und fünf Maß Salz" (**A**, 192). Allerdings erweist sich auch das „Brottauschen" (**A**, 120), wie viele Aspekte, die mit dem Hunger in Verbindung stehen, als eine Illusion:

> Abends vor der Krautsuppe wird Brot getauscht, denn das Eigenbrot scheint immer kleiner als das Brot der anderen. Und den anderen geht es genauso (**A**, 120).

> Das Brot betrügt dich wie der Zement. So wie man zementkrank wird, kann man vom Brot tauschkrank werden (**A**, 121).

Es gibt auch eine merkwürdige Form des Tausches im Falle von Peter Schiel, dessen Wollpullover Bea Zakel auf dem Basar für Steinkohleschnaps eingetauscht hat. Er fällt diesem Tausch zum Opfer. Leo Auberg wird von Bea Zakel und Tur Prikulitsch betrogen. Für seinen „weinroten Seidenschal" (**A**, 179) bekommt er „keinen Krümel Zucker oder Salz" (**A**, 181).

Das „Ungeheuer" Hunger (**A**, 34) dominiert so stark, dass es zum „Hungerengel"[12] wird. Drei Kapitel, *Vom Hungerengel* (**A**, 86 und **A**, 144) und *Einmal war mein Hungerengel Advokat* (**A**, 223) sind dem „Hungerengel" gewidmet. Was im Falle dieses Begriffs auffällt, ist seine Dualität: Die negative Komponente „Hunger" assoziiert man mit der Plage des Menschen, während die Komponente „Engel" die Tatsache suggeriert, dass dieser den Menschen beschützt:

> Der Hungerengel half mir [beim Kartoffelstehlen], er war ja ein notorischer Dieb. Doch nachdem er mit geholfen hatte, war er wieder ein notorischer Peiniger und ließ mich mit dem langen Heimweg allein (**A**, 158).

[12]Insgesamt wird der Begriff 87-mal im Roman belegt (vgl. Bergmann 2011: 221).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Die positive Seite des „Hungerengels“ ermahnt Leo davor, sein ganzes Brot am Morgen aufzuessen oder nicht sein ganzes Geld auf einmal auszugeben (**A**, 253). Trotz dieser beschützenden Funktion überwiegt im Roman die quälende Seite des „Hungerengels“. Er versinnbildliche nicht nur eine „bedrückende“, sondern auch eine „erdrückende Schwere“, bemerkt Bergmann (2011: 220). Das Hungern begleitet jeden Deportierten und dominiert ihn. Somit verliere der „Hungerengel“ immer mehr die Funktion eines Engels und spiele immer mehr die Rolle eines Peinigers“, betont Elvine Bologa (2010: 90). „Der ‚Hungerengel’ ist eigentlich kein Engel, was er auf Grund des Grundwortes ‚Engel’ sein sollte, sondern er ist eher Dämon als Engel“, schreibt Bologa (2010: 90).

Für den „Hungerengel“, der jeden „wiegt“ (**A**, 90), gewinnt somit die Waage eine ganz besondere Bedeutung.

Der Protagonist liest aus den Gesichtern der Verschleppten die einzelnen Etappen des Verhungerns:

> Wenn man den Hunger nicht mehr aushält, zieht es im Gaumen, als wäre einem eine frische Hasenhaut zum Trocknen hinters Gesicht gespannt. Die Wangen verdorren und bedecken sich mit blassem Flaum (**A**, 25).
>
> Vor dem Hungertod wächst ein Hase im Gesicht. Da denkt man sich, dass bei dem das Brot schon vergeudet ist, dass sich bei dem das Nähren nicht mehr auszahlt, weil bald der weiße Hase ausgewachsen ist (**A**, 121).

Der „Hungerengel“ hat tausend Augen, aber nur einen Mund. Er vereinigt verschiedene Hungerformen in sich und steckt in jedem Detail. Es gibt den Hunger, nachdem man zu früh bei der Suppenausgabe war, wenn das Dünne abgeschöpft wird (**A**, 63), und den Hunger, wenn man zu spät gekommen ist, weil man auf das unten schwimmende Dickere gehofft hat (**A**, 63). Dann gibt es den Hunger nach dem ausgetauschten Brot, weil dieses angeblich größer aussieht als sein eigenes (**A**, 121). Zu den einzelnen Formen des Hungers zählen der Hunger am Abend, wenn man kein Brot vom Morgen aufgespart hat (**A**, 89), der Hunger am Morgen, wenn man ein Stück Morgenbrot für den Abend aufhebt (**A**, 111) und der Hunger, der ein langes Schlitzmaul macht (**A**, 121). „[…] der Hungerengel ist doch selbst ein Dieb“ (**A**, 224), der die unter seiner Macht leidenden Verschleppten bestiehlt und ihnen sogar Körper und Verstand nimmt.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Seit wir als Knochenmännlein und Knochenweiblein füreinander geschlechtslos waren, paarte sich der Hungerengel mit jedem, er betrog auch das Fleisch, das er uns bereits gestohlen hatte (**A**, 159).

> Alle Tage hat mir der Hungerengel das Hirn gefressen (**A**, 112).

Parallel mit dem Körper und dem Verstand stiehlt der „Hungerengel" den Deportierten auch die persönliche Würde:

> Betteln gelernt hatte ich in den zwei vergangenen Jahren vom Hungerengel (**A**, 214).

Die Bedrückung durch das ständige Gefühl des Hungers ist so intensiv, dass Leo das Gefühl hat, dass „das ganze Abendpanorama Hunger hatte" (**A**, 32). Somit erwirbt der Hunger in Herta Müllers Darstellung eine unvorstellbare Dimension:

> Er verlor jedes Maß, wuchs an einem Tag so viel, wie kein Gras in einem ganzen Sommer und kein Schnee in einem ganzen Winter. Vielleicht so viel wie ein hoher spitzer Baum in seinem ganzen Leben wächst (**A**, 158).

Der Protagonist vergleicht sich in diesem Zusammenhang mit der Ameisenkönigin, die dreißigmal größer als die Arbeiter ist:

> Ich glaube, das ist auch der Unterschied zwischen dem Hungerengel und mir (**A**, 176).

Merkwürdig ist vor allem der Umstand, dass das Hungergefühl nicht nur an Intensität und Größe gewinnt, sondern dass es sich auch „vermehrt" (**A**, 158):

> Man war sich nicht mehr sicher, ob es einen Hungerengel für uns alle oder jeder seinen eigenen hat (**A**, 84).

> Er [der Hungerengel] besorgte jedem seine eigene, persönliche Qual, obwohl wir uns alle glichen (**A**, 158).

Es gibt eine Stelle im Roman, in der das Vorgehen von Heidrun Gast nicht klar zeigt, ob sie gegessen hat oder nicht, wobei dadurch auf das tragische Ausmaß des Hungerengels hingedeutet wird:

> Den leeren Teller schob ich zur Heidrun Gast, an ihre linke Hand, bis er an ihren kleinen Finger stieß. Sie leckte ihren unbenützten Löffel ab und wischte ihn an der

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Jacke trocken, als hätte sie gegessen, nicht ich. Entweder wusste sie nicht mehr, ob sie isst oder zuschaut. Oder wollte sie so tun, als ob sie gegessen hätte. So oder so sah man ihren Hungerengel ausgestreckt in ihrem Schlitzmaul liegen, außen gnädigblass und innen dunkelblau. Es war nicht ausgeschlossen, dass er sogar waagerecht stehen konnte (**A**, 225).

Immer wieder leiden Herta Müllers Hauptfiguren unter dem Druck der Verfolgung: der Securitate in den Romanen **Der Fuchs war damals schon der Jäger** und **Herztier** oder dem Verhör in **Heute wär ich mir lieber nicht begegnet**. In ihrem Deportationsbuch ist der Hungerengel „ein notorischer Peiniger" (**A**, 137), der den Protagonisten „grausam" (**A**, 214) plagt:

> Der Hungerengel denkt richtig, fehlt nie, geht weg, kommt aber wieder, hat seine Richtung und kennt seine Grenzen, weiß meine Herkunft und seine Wirkung, geht offenen Auges einseitig, gibt seine Existenz immer zu, ist ekelhaft persönlich, hat einen durchsichtigen Schlaf, ist Experte für Meldekraut, Zucker und Salz, Läuse und Heimweh, hat Wasser im Bauch und in den Beinen (**A**, 91).

Am schlimmsten wirkt der Hunger, der Heimweh heißt:

> Den Wunsch nach Heimkehr wurde man nicht los […] (**A**, 163).

Die Nostalgie nach der vertrauten Heimat findet sich in den Liedern, die die Deportierten singen: *Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde* (1934) von Bruno Hardt-Warden (Musik von Robert Stolz) oder *La Paloma* (1944) von Hans Albers. Allerdings werden die Verfasser der Texte nicht genannt, denn diese Lieder sind praktisch zum „überlebenswichtigen Allgemeingut" (Lentz 2009: 43) geworden.

In der Darstellung des Hungers knüpft Herta Müller an die literarische Moderne, im Besonderen an Knut Hamsuns (1859-1952) bekannten Roman **Hunger** (1890) an:

> Wer jetzt ein bisschen Brot hätte! So ein köstliches kleines Roggenbrot, von dem man abbeißen konnte, während man durch die Straßen zog. Und ich […] stellte mir eben diese besondere Sorte Roggenbrot vor, die zu haben so schön wäre. Ich hungerte bitterlich […] und weinte (Hamsun ^{2}2012: 71).

> Ich hungerte grausam […] (Hamsun ^{2}2012: 159).

Das Motiv dieses Buches findet man übrigens auch in Franz Kafkas (1883-1924) Erzählung **Der Hungerkünstler** (1922) und in Samuel

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Becketts (1906-1989) Roman **Molloy** (1951), dessen Hauptfigur sich Kieselsteine in den Mund steckt. Der Ich-Erzähler im Roman **Hunger** putzt einen Stein ab und steckt ihn in den Mund, „um etwas zum Nuckeln zu haben“ (Hamsun 2012: 104). In Herta Müllers **Atemschaukel** isst Karli Halmen, Leos „Lastautokompagnon“ (**A**, 43), Sand:

> Er [Karli Halmen] hob das Gesicht aus dem Sand, und er hatte in den Sand gebissen. Er aß, und es knirschte in seinem Mund, und er schluckte. […] Von seinen Wangen fielen die Sandkörner ab, als er kaute. Und ihr Abdruck war ein Sieb auf den Wangen und auf der Nase und auf der Stirn. Und die Tränen auf beiden Wangen eine hellbraune Schnur (**A**, 129-130).

Beim norwegischen Nobelpreisträger nagt der verhungerte Protagonist, Andreas Tangen, „wie ein Besessner“ (Hamsun ^{2}2012: 160) einen Knochen ab und kaut auf einem Holzspan (Hamsun ^{2}2012: 85). Ähnlich wie Leo Auberg, der seine Zunge „einwärts“ zieht und seinen Speichel isst (**A**, 31), schluckt Hamsuns Hauptgestalt „immer wieder“ Spucke (Hamsun ^{2}2012: 72), um sich damit „ein bisschen satt zu machen“ (Hamsun ^{2}2012: 72). Auch die Gier, mit der er sich ernährt – „Ich […] verschlang große Stücke, ohne sie zu zerren […] (Hamsun ^{2}2012: 133) – rückt ihn in die Nähe von Leo Auberg. Den entsetzlichen Höhepunkt von Hamsuns Roman bildet die Szene, in welcher der Ich-Erzähler, zuerst nur probeweise und dann mit immer größerem Ernst, an seinen Fingern zu kauen beginnt, bis Blut kommt, wobei für einen Moment der Eindruck entsteht, als wollte er sich selbst auffressen (Hamsun ^{2}2012: 128). Alexandra Millner stellt fest, dass sowohl bei Knut Hamsun als auch bei Herta Müller „den Protagonisten Hunger und Elend ins Metaphysische [erheben], doch ist Müllers Hungerengel ein gefallener Engel, der die Menschen zu Bestien macht“ (Millner 2009: III). So isst der Advokat Paul Gast seiner Frau Heidrun die tägliche Suppenration weg (**A**, 230), bis sie schließlich verhungert. Die hilflosen Opfer des Lagers essen „wilde[n] Dill (**A**, 23, 192), getrocknetes Obst „aus dem letzten oder vorletzten Sommer“ von einem „ausgedorrten Obstbaum“ (**A**, 63), Schnee (**A**, 245-246), „kandierte Rüben“ (**A**, 236), Sonnenblumenkerne anstelle von Nüssen und Maisschrot anstelle von Mehl als Ersatz für eine Torte (**A**, 236), die „auf losen Fayencekacheln aus dem Sterbezimmer der Krankenbaracke“ (**A**, 236) serviert wurde, sowie Kartoffelschalen aus dem Küchenabfall (**A**, 29):

> Offenen Hungers geht der Engel mit mir zum Abfallhaufen hinter der Kantine. […] Meine Gier ist roh, meine Hände sind wild. Es sind meine Hände, Abfall fasst

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> der Engel nicht an. Ich schiebe die Kartoffelschalen in den Mund und schließe beide Augen, so spüre ich sie besser, süß und glasig, die gefrorenen Kartoffelschalen (**A**, 88).

Der „Kartoffelmensch“ (**A**, 199) Leo ernährt sich mit „Kartoffelschalen vom Vortag zusammen mit den frischgeschälten“ (**A**, 192). Die Lagerinsassen stopfen ihre Kissen mit Unkraut (**A**, 23) und genießen das „Meldekrautessen“ (**A**, 24). Den Kissenbezug trägt man bei sich, falls es etwas aufzusammeln gibt (**A**, 193). Die irrsinnige Planton-Kati wühlt in einem Ameisenhügel, um Ameisen zu essen (**A**, 105). Sie isst sogar „allerlei Getier, Würmer und Raupen, Maden und Käfer, Schnecken und Spinnen. Und […] den gefrorenen Kot der Wachhunde“ (**A**, 105). In der „Hautundknochenzeit“ (**A**, 96, 159, 249, 263), in der das gesparte Brot der Toten gegessen wird, um zu überleben (**A**, 122), dominert nur mehr das Triebhafte. Der Mensch verwandelt sich in ein Tier:

> Ich wollte langsam essen, weil ich länger was von der Suppe haben wollte. Aber mein Hunger saß wie ein Hund vor dem Teller und fraß (**A**, 77).

> Und wie schnell hab ich dann mit hochgezogener Lippe alle gefrorenen Kartoffelschalen gegessen (**A**, 88).

Jedoch, als der Akkordeonspieler Konrad Fonn der irrsinnigen Planton-Kati ein viereckiges Stückchen Holz anstatt Brot in die Hand drückt, nimmt ein anderer Häftling, Karli Halmen, das Brettchen von der Betroffenen und versenkt es in die Krautsuppe des Akkordeonspielers (**A**, 122), wobei die Planton-Kati ihr Brot zurückbekommt. Extremer geht es im Falle von Karli Halmen zu, welcher das „gesparte Brot“ (**A**, 112) von Albert Gion stiehlt. Die anderen Häftlinge schlagen ihn zusammen, um zu beweisen, dass es auch für sie noch unüberschreitbare moralische Grenzen gibt:

> Karli Halmen lag zwei Tage in der Krankenbaracke. Danach saß er mit eitrigen Wunden, zugeschwollenen Augen und blauen Lippen wieder zwischen uns in der Kantine. Die Sache mit dem Brot hat sich erledigt, alle verhielten sich wie immer. Wir haben Karli Halmen den Diebstahl nicht vorgehalten. Und er hat uns die Strafe nie vorgeworfen. Er wusste, er hat sie verdient (**A**, 114).

Zu einer grotesken Situation kommt es, wenn Leo im „abgesparte[n], unschätzbar wertvolle[n] Brot“ (**A**, 80) unter seinem Kissen sechs neugeborene Mäuse entdeckt, die er in der Latrine ertränkt.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Zum „Hungerengel“ und dem „weißen Hasen“ (**A**, 231) kommt im Laufe des Geschehens die „Herzschaufel“ (**A**, 82), bekannt als „Stalins-Herzschaufel“ hinzu, mit der man Kohle schaufelt. Somit steht der Terminus keineswegs als Metapher für das Herz, rückt aber ähnlich wie in Paul Celans berühmtem Gedicht *Die Todesfuge* (1948) in den Vordergrund:

> Die Herzschaufel hat ein Schaufelblatt […] Es ist herzförmig und tief gewölbt […] Mit der einen Hand packt man den Hals und mit der anderen das Querholz oben am Stiel. Aber ich würde sagen, unten am Stiel. Denn bei mir ist die Herzschaufel oben, und der Stiel ist die Nebensache, also seitlich oder unten. […] Ich halte Balance, die Herzschaufel wird zur Schaukel in meiner Hand, wie die Atemschaukel in der Brust (**A**, 82).

Auch die „Atemschaukel“ ist unmittelbar mit dem „Hungerengel“ verbunden:

> Der Hungerengel geht offenen Auges einseitig. Er taumelt enge Kreise und balanciert auf der Atemschaukel (**A**, 144).

Der enge Bezug zwischen dem Hungerengel und der Atemschaukel wirkt noch lange Zeit nach der Entlassung aus dem Arbeitslager:

> Manchmal überfallen mich die Gegenstände aus dem Lager […] Weil sie im Rudel kommen, bleiben sie nicht nur im Kopf. Ich habe Magendrücken, das in den Gaumen steigt. Die Atemschaukel überschlägt sich. Ich muss hecheln (**A**, 34).

Die Atemschaukel versinnbildlicht das vom Hunger erzeugte Schwindelgefühl:

> Ich bin kurz vor dem Zusammenbruch. Im süßen Gaumen schwillt mir das Zäpfchen. Und der Hungerengel hängt sich ganz in meinen Mund hinein, an mein Gaumensegel. Es ist seine Waage. […] Der Hungerengel stellt meine Wangen auf sein Kinn. Er lässt meinen Atem schaukeln (**A**, 87).

Das Grundwort „Schaukel“ wird gewöhnlich mit einem Kinderspielzeug assoziiert, wobei „in die Bedeutung Vorstellungen von Freude und Beschwingtheit, von Leichtigkeit und sogar Leichtsinn [fließen]“, erklärt Christian Bergmann (2011: 224). Bei Herta Müller geht durch das Leiden die ursprüngliche Sinnbildlichkeit des Begriffs verloren, sie werde, unterstreicht Bergmann (2011: 225), pejorativ aufgeladen und bekomme „einen negativen Gefühlswert“ (Bergmann 2011: 225):

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Die Atemschaukel ist ein Delirium und was für eins. […] Mein Hirn zuckt mit einer Nadelspitze am Himmel fixiert, besitzt nur noch diesen festen Punkt. (**A**, 87)[13]

Der Begriff „Atemschaukel" beinhalte, erklärt Ruth Klüger (2009: 29), das Gegenteil von Goethes Vers „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden", denn im Atemholen der Lagerinsassen und Lagerüberlebenden würden die Angst und die Verzweiflung schaukeln.

Ganz interessant ist die Tatsache, dass Leo die ganz besondere Situation im Lager mit Wörtern assoziiert, die mit ihm machen, „was sie wollen" (**A**, 232):

> Sie sind ganz anders als ich und denken anders, als sie sind (**A**, 232).

Neben dem „Hungerengel", der „Atemschaukel" und der „Herzschaufel" gibt es im Roman Wortschöpfungen wie „Tageslichtvergiftung" (**A**, 164), die man sich beim Säubern des Bassins im Kokswerk zuziehen kann oder „Hautundknochenzeit" (**A**, 249, 263), welche die Erfahrungen im Lager festhalten. Eine originelle Wortverbindung ist auch „Hasoweh". Der Begriff setzt sich aus dem weißen Hasen der russischen Landschaft und dem Heimweh zusammen. Er symbolisiert den andauernden Freiheitsdrang der Häftlinge. Michael Lentz geht auf die Bedeutung dieser metaphorischen Ausdrücke für Leopold ein:

> Diese Metaphern […] haben sich so in seine Einbildungskraft gebrannt, dass sie bereits wieder Realität sind. Durch diese kreativen Konstruktionen ordnet er seine Umwelt und macht sie weniger bedrohlich. Wörter sind sein Ordnungssystem – das einzige, das ihm geblieben ist (Lentz 2009: 44).

Die fünfjährige Erfahrung im Gulag bedeutet für die Hauptgestalt einen irreversiblen Verlust, der schwerste Folgen hinterlassen hat. Er versäumt seine Ausbildung und verliert zugleich seinen Platz in der Familie, in welcher er durch einen Bruder „ersetzt" wurde (**A**, 211). Das Erlebnis des Lagers war für Leo „das große innere Fiasko" (**A**, 283):

> Gegenstände, die vielleicht nichts mit mir zu tun hatten, suchen mich. Sie wollen mich nachts deportieren, ins Lager heimholen, wollen sie mich. Weil sie im Rudel kommen, bleiben sie nicht im Kopf. Ich habe ein Magendrücken, das in den Gaumen steigt. Die Atemschaukel überschlägt sich, ich muss hecheln. […] Und es

[13]Es gibt eine ähnliche Stelle bei Knut Hamsun: „Ich hatte […] mir den Verstand aus dem Hirn gehungert" (Hamsun [2]2012: 106).

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

gäbe die Heimsuchung der Gegenstände nicht, wenn es den Hunger als Gegenstand nicht gegeben hätte (**A**, 34).

Leo bleibt für immer ein Heimatloser:

Es wird ein Heimweg kommen, der Jahrzehnte dauert (**A**, 259).

Sein Leben ist, im Grunde genommen, von einer doppelten Heimatlosigkeit geprägt: Durch seine homoerotische Veranlagung fühlt er sich nämlich sowohl in seinem Geburtsland Rumänien bzw. in der eigenen Familie als auch als Deportierter in der Ukraine entwurzelt:

Vor, während und nach meiner Lagerzeit, fünfundzwanzig Jahre lang habe ich in Furcht gelebt, vor dem Staat und vor der Familie. Vor dem doppelten Absturz, dass der Staat mich als Verbrecher einsperrt und die Familie mich als Schande ausschließt (**A**, 10).

Die Hauptgestalt ist desgleichen ein Beschädigter durch die Erfahrungen des Lagers und für sich selbst „ein falscher Zeuge" (**A**, 283). Das zeige, hebt Michael Lentz (2009: 43) hervor, „den alles überdeckenden Hereinbruch der Vergangenheit in die Gegenwart, wie ihn dieser Roman intensiv und plausibel vor Augen führt". Das Ticken der Uhr im Wohnzimmer der Eltern wird zur „Atemschaukel" (**A**, 265) und in seiner Brust zur „Herzschaufel" (**A**, 265). Die Kisten, die er ein Jahr lang in einer Fabrik zusammengesetzt hat, werden zu „kleine[n] Särge[n] aus frischem Fichtenholz" (**A**, 284).

Unter dem Decknamen „das Klavier" (**A**, 284) setzt Leo Auberg, der zwar die Buchhalterin Emma heiratet, seine Liebesabenteuer im Neptunbad fort. Diese Stelle geht auf den Anfang des Romans zurück und bildet somit die Rahmenerzählung des Buches.

Herta Müllers Meisterwerk geht über das individuelle Schicksal des Protagonisten bzw. des Dichterfreundes Oskar Pastior[14] hinaus und rückt das Schicksal der rumäniendeutschen Deportierten in den Mittelpunkt:

Im Zentrum des Romans liegt das Schicksal eines einzigen Menschen. Dieses Schicksal in reine Dichtung zu verwandeln, muss ein ästhetisches Wagnis gewesen sein, das heute nicht nur jene rechtfertigen werden, die Pastior kannten, sondern das bei der Lektüre des Romans auch diejenigen überzeugen wird, die über die

[14]Das Schicksal von Leo Auberg weist manche Gemeinsamkeiten mit dem Leben Oskar Pastiors auf.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

> Ungeheuerlichkeit unserer mörderischen Vergangenheit nicht hinwegkommen können und auch niemals hinwegkommen werden (Naumann 2009: 43).

Keine der Figuren wird zur „Identifikationsfläche“ (Pilz 2009: 36), sie „bleiben sprachliche Evokationen einer existentiellen Überlebensangst“ (Pilz 2009: 36). Stefana Sabin meint in diesem Zusammenhang:

> Mit „Atemschaukel“ ist ihr [Herta Müller] ein politischer Roman von bemerkenswerter psychologischer Subtilität gelungen, der den Nullpunkt der Existenz nachvollziehbar macht (Sabin 2009: 39).

Herta Müller gelinge „die Gratwanderung zwischen leuchtender Poesie und nüchterner Beschreibung des Schreckens“, erklärt Eva Pfister (2009: 29). „Durch hohe Sprachkunst, werde das Grausame ausgedrückt“ schreibt Alexandra Miller (2009: III).

Literatur

Bartels, Gerrit (2009): „Eine Sprache für das Unsagbare. Herta Müller über ihren Roman ‚Atemschaukel’, den Drang zum Schreiben – und Literaturpreise“. In: **Der Tagesspiegel**, 9. Oktober 2009, 25.

Baureithel, Ulrike (2010): „Jenseits des Menschlichen. Aus zweiter Hand. Überlegungen zu Herta Müllers ‚Atemschaukel’ und der Zeugenschaft in der Lagerliteratur“. In: **Der Freitag**, 31. März 2010, 17.

Bergmann, Christian (2011): „Das Unsagbare sagen. Metapher, Symbol und Allegorie in Herta Müllers Roman ‚Atemschaukel’“. In: **Muttersprache**. **Vierteljahresschrift für deutsche Sprache**, September 2011, 220-226.

Bilke, Jörg Bernhard (2009): „Wenn der Hunger beißt. Mit dem Lorbeer des Nobelpreises: Herta Müllers Odyssee der Rumäniendeutschen nach 1945“. In: **Junge Freiheit**, 16. Oktober 2009, 25.

Bologa, Elvine (2010): „Sprache und Heimatlosigkeit in Herta Müllers *Atemschaukel*“. In: Hans-Gert Roloff [u. a.] (Hrsg.): **Jahrbuch für Internationale Germanistik**, 2/2010, 81-92.

Brantsch, Ingmar (2009): „Eine literarische Wiedergutmachung auf hohem europäischen Niveau. Herta Müllers Deportationsroman ‚Atemschaukel’ für den diesjährigen Deutschen Buchpreis nominiert“. In: **Karpatenrundschau**, 8. Oktober 2009, II und **Karpaten-rundschau**, 15. Oktober 2009, II.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

David, Thomas (2009a): „‚Der Mensch ist bequem, gleichgültig, denkfaul'. Interview. Herta Müller über das Leben und Sterben in den sowjetischen Arbeitslagern und die diffizile Entstehungsgeschichte ihres Romans ‚Atemschaukel'". In: **Profil**, 14. September 2009, 102-104.

David, Thomas (2009b): „Abgeschnittene Zöpfe. Ein Gespräch mit Herta Müller". In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 9. Oktober 2009, 34.

Fetz, Bernhard (2009): „Ein halber Mond wie eine Schiebermütze. Nobelpreisträgerin Herta Müller sucht in ‚Atemschaukel' nach einer Sprache für die Erfahrung im Lager". In: **Falter**, 14. Oktober 2009, 26.

Fromm, Waldemar (2003): *Alltäglicher Ausnahmezustand*. *Herta Müllers Roman „Herztier"*. In: Ders.: **OST-WEST Passagen**, München: Radu Barbulescu, 53-55.

Gauss, Karl-Markus (2009): „Das Lager ist eine praktische Welt. Ein europäisches Ereignis: Herta Müllers Roman ‚Atemschaukel' über die Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion nach 1945". In: **Süddeutsche Zeitung**, 20. August 2009, 12.

Gnauck, Gerhard (2010): „‚Aus einem Satz von Oskar wurde eine ganze Figur.' Die Entstehung der ‚Atemschaukel': Während ihrer Lesereise in Polen gibt Herta Müller neue Details über die Arbeit an ihrem Roman preis". In: **Die Welt**, 10. November 2010, 23.

Grün, Sigrid (2010): **‚Fremd in einzelnen Dingen'**. **Fremdheit und Alterität bei Herta Müller**, Stuttgart: ibidem.

Hamsun, Knut (^{2}2012): **Hunger**, Berlin: List Taschenbuch.

Henneberg, Nicole (2009): „‚Die Zumutung des Lagers sollte in der Sprache spürbar werden'. Herta Müllers Roman und die Arbeit mit Oskar Pastior". In: **Frankfurter Rundschau**, 21. August 2009, 23.

Hoge, Boris (2012): *Herta Müllers „Atemschaukel" und der deutsche Opfer-Diskurs*. In: Ders.: **Schreiben über Russland**. **Die Konstruktion von Raum**, **Geschichte und kultureller Identität in deutschen Erzählungen seit 1989**, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 212-235.

von Hove, Oliver (2009): „Innenschau der Tyrannei". In: **Die Furche**, 15. Oktober 2009, 13.

Huckebrink, Alfons (2009): „Hungerblind". In: **Neues Deutschland**, 12. Oktober 2009, 16.

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Jung, Jochen (2009): „Im Versunkenland. ‚Atemschaukel': Herta Müllers großer, berührender Roman über ein sowjetisches Arbeitslager". In: **Der Tagesspiegel**, 19. August 2009, 26.

Kegelmann, René (2009): *Emigriert. Zu Aspekten von Fremdheit, Sprache, Identität und Erinnerung in Herta Müllers Reisende auf einem Bein und Terézia Moras Alles*. In: Peter Motzan/ Stefan Sienerth (Hrsg.): **Wahrnehmung der deutsch(sprachig)en Literatur aus Ostmittel- und Südosteuropa – ein Paradigmenwechsel?**, München: IKGS, 251-263.

Kierkegaard, Sören (^{2}2001): **Der Begriff der Angst**. **Die Krankheit zum Tode**, Wiesbaden: marixverlag.

Klüger, Ruth (2009): „Der Hunger ist ein Ungeheuer". In: **Die Welt**, 15. August 2009, 29.

Köhler, Andrea (2009): „Das Buch vom Hunger. Herta Müllers ungeheurer Roman ‚Atemschaukel'". In: **Neue Zürcher Zeitung**, 25. August 2009, 21.

Lentz, Michael (2009): „Wo Sprache die letzte Nahrung ist". In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 5. September 2009, 43-44.

Müller, Herta (1988): **Niederungen** (**N**), Berlin: Rotbuch.

Müller, Herta (2006): „Nullpunkt der Existenz. Mit Oskar Pastior in der Ukraine". In: **Neue Zürcher Zeitung**, 21. Oktober 2006, 32.

Müller, Herta (2009a): **Atemschaukel** (**A**), München: Carl Hanser.

Müller, Herta (2009b): **Lebensangst und Worthunger**. **Im Gespräch mit Michael Lentz**. **Leipziger Poetikvorlesung** (**LW**), München: Carl Hanser. (edition suhrkamp 2620).

Müller, Herta (2009c): **Cristina und ihre Attrappe oder Was (nicht) in den Akten der Securitate steht**, Göttingen: Wallstein.

Müller, Herta (2009d): *Ich trauere*. In: **Die Zeit**, 30. April 2009, 55.

Müller, Herta (2010): **Niederungen**, München: Carl Hanser.

Müller, Herta (2011): *Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel*. In: Dies.: **Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel**, München: Carl Hansen.

Naumann, Michael (2009): „Kitsch oder Weltliteratur? Herta Müllers neuer Roman über den sowjetischen Gulag-Alltag ist ein atemberaubendes Meisterwerk". In: **Die Zeit**, 20. August 2009, 43.

Paterno, Wolfgang (2009): „Knochenmännlein und Knochenweiblein". In: **Profil**, 14. September 2009, 101.

Pfister, Eva (2009): „Die Folter des Hungerengels. Herta Müllers neues Buch ‚Atemschaukel' berichtet im Geist des Dichterfreunds Oskar

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)

Pastior über dessen fünf Jahre im urkrainischen Gulag“. In: **Stuttgarter Zeitung**, 11. September 2009, 29.
Pilz, Dirk (2009): „Der Hunger ist ein Gegenstand. Herta Müllers Roman ‚Atemschaukel’ über das Leben in einem sowjetischen Arbeitslager“. In: **Berliner Zeitung**, 10. September 2009, 36.
Radisch, Iris (2009): „Kitsch oder Weltliteratur? Gulag-Romane lassen sich nicht aus zweiter Hand schreiben. Herta Müllers Buch ist parfümiert und kulissenhaft“. In: **Die Zeit**, 20. August 2009, 43.
Schalamow, Warlam (2007): **Durch den Schnee**. **Erzählungen aus Kolyma**, Bd. 1, Berlin: Matthes & Seitz.
Schalamow, Warlam (2008): **Linkes Ufer**. **Erzählungen aus Kolyma**, Bd. 2, Berlin: Matthes & Seitz.
Schalamow, Warlam (2010): **Künstler der Schaufel**. **Erzählungen aus Kolyma**, Bd. 3, Berlin: Matthes & Seitz.
Schalamow, Warlam (2011): **Die Auferweckung der Lärche**. **Erzählungen aus Kolyma**, Bd. 4, Berlin: Matthes & Seitz.
Schnetz, Wolf Peter (2009): „Herta Müller und ihr neuer Roman ‚Atemschaukel’“. In: **Literatur in Bayern**, Dezember 2009, 61.
Schulte, Bettina (2009): „Immer in der Hautundknochenzeit. In Erinnerung an Oskar Pastior: Herta Müllers Roman ‚Atemschaukel’ vergegenwärtigt die Lagererfahrung eines deportierten Rumäniendeutschen“. In: **Badische Zeitung**, 5. September 2009, IV.
Sinjawski, Andrej (1978): **Eine Stimme im Chor**. **Aufzeichnungen aus der Haft**, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Solschenizyn, Alexander (^{3}2012): **Der Achipel Gulag**, 3 Bde., Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Wichner, Ernest (2005): „Geschichte und Geschichten. Mit Herta Müller und Oskar Pastior auf Recherche-Reise in der Ukraine“. In: **die horen**. **Zeitschrift für Literatur**, **Kunst und Kritik**, 3/2006, 135-138.

Internetquellen

http//:de.wikipedia.org/wiki/Gulag [15. November 2012].
http//: de.wikipedia.org/wiki/Kolyma#Weblinks [19. November 2012].

BDD-A13052 © 2013 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-14 00:06:15 UTC)